

und ihr Haus). Urteile wie »der Franziskanerorden ... hatte seit seiner Begründung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen erstaunlichen Aufschwung genommen, war schließlich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in ganz Europa verbreitet und stand in hohem Ansehen« sind zu pauschal, um etwa erklären zu können, warum 1450 nicht wieder Augustiner-Eremitinnen, sondern Mitglieder des Franziskanerordens nach Leutkirch berufen wurden. Hier wäre doch zumindest auch auf die Auseinandersetzungen in der Franziskanerprovinz zwischen Observanten und Konventualen, die Situation in den für Leutkirch offenbar maßgebenden Memminger Klöstern oder auf die Entwicklung des Augustiner-Eremitenordens in dieser Zeit näher einzugehen gewesen, wenn die Entscheidung des Leutkircher Rates für franziskanische Semireligiosinnen historisch erklärt werden soll. Die Vernachlässigung des heutigen Forschungsstandes zur Geschichte der einzelnen religiösen Gemeinschaften und ihr Verhältnis zur Stadt fällt umso schwerer ins Gewicht, als der Verfasser den Anspruch stellt, für einen »möglichst weiten Leserkreis« zu schreiben und mehr zu erklären, »als es für den Fachhistoriker nötig wäre«. Das von Angst zusammengetragene Material bedarf noch einer genaueren Interpretation und Wertung im stadt- und ordensgeschichtlichen Zusammenhang.

*Bernhard Neidiger*

WIEBKE VON THADDEN: Judith, die junge Priorin. Klosterleben im Mittelalter. Zürich – München: Artemis 1990. 190 S. Geb. Sfr. 28,80.

Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters gehört zu den Themen, über die zur Zeit nicht nur in Fachkreisen angeregt diskutiert wird; auch eine historisch interessierte breitere, vor allem weibliche Öffentlichkeit sucht Zugang dazu. Wiebke von Thadden versucht nun, das Thema auch Jugendlichen zu erschließen. Der Titel macht skeptisch; er weckt leicht die üblichen Vorstellungen von einer jungen Nonne, die widerwillig im Kloster und im Konflikt mit ihren weltlichen Sehnsüchten lebt. Ein Bücherprospekt stützt diese Assoziationen: »Vor 700 Jahren nahmen verfolgte, abgeschobene, chancenlose Frauen den Schleier, war das Kloster Fluchtstätte für Witwen, kranke Frauen und solche, die sich vor einer aufgezwungenen Heirat retteten«.

Um so erleichterter ist man, wenn man trotzdem zu dem Buch greift und zu lesen beginnt: Gerade dieser delikate Punkt, die Motive der jungen Judith (und anderer Frauen), in eine Beginngemeinschaft einzutreten, die praktischer und religiöser Art sind und zum Teil erst erahnt werden, beschreibt die Autorin mit viel Einfühlungsvermögen und Diskretion. Dies gilt auch für heikle Momente in der Entwicklungsgeschichte der religiösen Gemeinschaft, z.B. die Umwandlung des Beginenhauses in ein klausuriertes Nonnenkloster des Dominikanerordens, die von einigen Frauen nur schwer akzeptiert wird; bedeutet es doch auch eine Abkehr von der tätigen Nächstenliebe im Spitaldienst, die Teil ihrer religiösen Berufung war. Oder der rasch wachsende Wohlstand des Klosters, der von der ersten Nonnengeneration, den ehemaligen Beginen, mit ihrem Armutsideal in Einklang gebracht werden muß. Und schließlich der geistige Weg einiger Nonnen in die Mystik als Ausweg und Erfüllung zugleich. Alle diese schwierigen Dinge werden von Wiebke von Thadden angesprochen und in einer Sprache, die Jugendlichen verständlich ist, dargestellt. Kleinere Unschärfen, die dabei passieren, tun nichts zur Sache. Jeder der selbst schon versucht hat, Fachwissen, in diesem Fall kirchengeschichtlicher und -rechtlicher Natur, in eine allgemein verständliche Form umzugießen, wird sie verzeihen. Wichtiger ist, daß die Atmosphäre stimmt. Und die hat die Verfasserin dieses Jugendsachbuches sehr gut getroffen. Zum Beispiel mit der Schilderung jener Kapitelsversammlung, an der die Frauen beraten, ob sie nun einem Orden beitreten sollen oder nicht und welchen sie wählen sollen. Sie begreifen plötzlich die Enge ihrer Situation: Vorausgesetzt, daß sie mehr Form, Führung und Sicherheit für ihr religiöses Leben wünschen, haben sie gar keine andere Wahl als einen Orden anzunehmen, und in ihrer Stadt kommt nichts anderes als der Dominikanerorden in Frage. Und sie begreifen auch, daß es nun gilt, in diesen relativ engen Rahmen ihre hochfliegenden religiösen Ideale einzubringen.

Es ist Wiebke von Thadden hoch anzurechnen, daß sie der Versuchung widerstanden hat, mehr »Action« in das Buch zu bringen, z.B. mit Hilfe einer Liebes- und Entführungsgeschichte oder einer Kriminalstory nach dem Muster von Umberto Eco, die man durchaus auch für einen Frauenkonvent erfinden könnte. »Judith, die junge Priorin« ist ein besinnliches Buch für junge Leser etwa ab 15 Jahren, in dem sie nebenbei auch etwas über die Gestalt eines Klosterbaus, den klösterlichen Tagesablauf, das Gemeinschaftsleben, den Speisezettel usw. erfahren.

Weniger geglückt sind die Illustrationen. Die Schwarz-Weiß-Zeichnungen von Claus Knézy erwecken

den Eindruck, als bilderten sie ein Rittermärchen. Sie stehen dadurch in gewissem Widerspruch zur Erzählung, die sich bemüht, mit Sachkenntnis und Quellennähe Realität einzufangen.

Warum dieses Jugendsachbuch hier besprochen wird? Erstens, weil es einem Historiker nicht gleichgültig sein kann, wie historische Forschung weiterverwertet wird. Gute Beispiele wie dieses sind selten und verdienen angezeigt zu werden. Zweitens, weil es auch für einen Historiker ein Vergnügen ist, ein Buch dieser Art zu lesen: Er darf in Bildern und Vorstellungen schwelgen, die er beim eigenen, streng wissenschaftlichen Formulieren eher beiseiteschieben muß.

*Brigitte Degler-Spengler*

ALFRED LOHMÜLLER: Das Reichsstift Ursberg. Von den Anfängen 1125 bis zum Jahre 1802. Mit einem Anhang: Von der Säkularisation bis zur Gründung von ›Neu-Ursberg‹ im Jahre 1884. Weißenhorn: Anton H. Konrad Verlag 1987. 339 S. mit 140 Tafelabb. Ln. DM 42,-.

Der Historiker verbindet mit dem Namen Ursberg vor allem die Erinnerung an Burchard von Ursberg, dessen große Weltchronik eine bedeutende Quelle für die staufischen Kaiser Heinrich VI. und Friedrich II. bis um die Jahre 1230 ist. Über das Prämonstratenserstift selbst ist zumeist wenig bekannt. 1125 übergab Werner IV. von Schwabegg, Vogt des Hochstifts Augsburg, ein 1119 bei der Burg Ursberg errichtetes Chorherrenstift an den Prämonstratenserorden. Nach den 1122 bis 1124 in Nord- und Mitteleuropa errichteten Stiften war es das erste Prämonstratenserchorherrenstift in Süddeutschland. Der Gründungskonvent kam aus Prémontré. Die geistliche Ausstrahlung zeigen die innerhalb von 20 Jahren gegründeten oder neubesiedelten Stifte in Roggenburg, Osterhofen bei Passau, Schäftlarn und Neustift bei Freising. Die Vogtei lag beim Reich und wurde in wechselvoller Geschichte als Lehen vergeben, aber auch verpfändet. 1469 erlangte Ursberg das Recht der freien Vogtwahl. In seinen Dörfern übte die Abtei die niedere Gerichtsbarkeit aus. Erst mit dem Kauf von Tiefenried (1775) erlangte Ursberg dort die hohe Gerichtsbarkeit. Es hatte jedoch schon im späten Mittelalter die Reichsstandschaft erlangt. 1488 war die Abtei dem Schwäbischen Bund beigetreten, später war sie Mitglied des Schwäbischen Kreises.

Die Besitzentwicklung verlief in mehreren Schüben. Um 1210 besaß das Stift neun Pfarrkirchen und Güter an 38 Orten, 1384 14 Pfarreien und Besitz an etwa 100 Orten. Um 1360/65 wurde Propst Heinrich VI. zum Abt geweiht und das Stift damit zur Abtei erhoben. Ein Indikator für das geistliche Leben wie die Wirtschaftskraft ist die Personalstärke des Konvents. Um 1300 lebten 17 Chorherren in Ursberg, 1579 12 Chorherren und 2 Novizen, 1632 17 Chorherren, 1746 22 Chorherren und 1802 25 Chorherren. Entsprechend den allgemeinen Wirtschaftszyklen gab es auch in Ursberg seit dem späten Mittelalter wirtschaftliche Schwierigkeiten, teilweise verstärkt durch die Mißwirtschaft einzelner Leiter. Drückend war teilweise die Abhängigkeit von den Vögten und Schutzherrn. So wurde z. B. 1546 der alte Glaube unterdrückt, nachdem die Stadt Ulm, die seit 1523 die Schutzherrschaft ausübte, protestantisch geworden war. Nach der Unterwerfung Ulms konnte Anfang 1547 der Abt wieder nach Ursberg zurückkehren.

Die 1578 einsetzenden Visitationen stellten ähnliche Zustände wie in den anderen Prämonstratenserabteien fest: Verstöße gegen das Gebot der Klausur und des Armutgelübdes, schlechten Lebenswandel, Konkubinate, was aber nach und nach abgestellt wurde. Die starken Verwüstungen des 30jährigen Krieges konnten bald beseitigt werden. Kirche und Konventsgebäude wurden im barocken Stil neu erbaut, ebenso die Kirchen der inkorporierten Pfarreien. Die Wirtschaft wurde saniert, aber auch der Schul- und Studienbetrieb intensiviert. Neben dem Universitätsbesuch stand nun das ordensinterne Hausstudium, an dem auch Chorherren aus anderen Abteien der Schwäbischen Zirkarie teilnahmen. 1802 wurde die Abtei säkularisiert, die Güter fielen an den Kurfürsten von Baiern. Ende des 19. Jahrhunderts entstand dort eine bis heute bestehende Heimstätte für Behinderte, Neu-Ursberg genannt.

Diese Angaben sind den S. 15–207 aufgeführten Lebensabrisse der Pröpste und Äbte entnommen. Wer eine nach verfassungs-, rechts-, wirtschafts-, kirchen- oder geistesgeschichtlichen Kriterien gegliederte Geschichte sucht, wird diese nicht finden. Alfred Lohmüller legt ganz im Sinne der barocken Geschichtsschreibung eine Chronik vor, die die Pröpste und Äbte in den Mittelpunkt stellt, und die nach deren Regierungsjahren gegliedert ist. »Jede Geschichte, vor allem eine Klostersgeschichte, wird von den verantwortungstragenden Persönlichkeiten, so den Äbten, und deren Reaktionen auf die inneren und äußeren geistigen und materiellen Gegebenheiten gestaltet und geprägt« (Einleitung S. 7). Selbst wenn man den geschichtstheoretischen Ansatz außer acht läßt, ist hier zu fragen, ob nicht die benediktinische